

## Interview mit dem irischen Schriftsteller John Banville (Auszüge)

(Neue Zürcher Zeitung, 18. Februar 2012 / Interview: Thomas David)

### Der irische Schriftsteller John Banville im Gespräch über seinen neuen Roman «Unendlichkeiten»

#### [Mythologie als «Werkzeug, um die Welt zu verstehen»:]

[...] mir gefiel die Idee, dass die Götter sich wie in den klassischen Dramen unter die Sterblichen mischen, sie beobachten und in ihr Leben eingreifen. Eigentlich handelt es sich bei ihnen eher um Demiurgen, die weder allmächtig noch allgegenwärtig sind und wie Hermes nicht einmal allwissend. «Allwissend», sagt er an einer Stelle, «bin ich nämlich nur bisweilen.»

*«Sie sind gegangen, die Götter, am Tag dieser eigentümlichen Flut»: Der Anfangssatz Ihres Romans «Die See» erweist sich zwar nur als Anspielung auf eine göttliche Existenz, in einem Ihrer unter dem Namen Benjamin Black veröffentlichten Thriller kommt aber sogar ein katholischer Ordensbruder zum Schluss, dass es keinen Gott gebe. Gibt es abgesehen von dem Bezug zu Kleist noch andere Gründe, weshalb die Götter in Ihr Werk abermals Einzug halten?*

Ich nehme an, ich bin eine Art Gnostiker, weil ich glaube oder doch wenigstens mit dem Gedanken spiele, dass die Welt von einem Gott erschaffen wurde, bei dem es sich allerdings nicht um den alten, allmächtigen Gott handelt, sondern um einen fehlbaren Gott. Ich bin überzeugt, dass heute niemand mehr im ursprünglichen Sinne an Gott glaubt: Meine Mutter war immer eine überzeugte Katholikin gewesen, doch gegen Ende ihres Lebens hat sie aufgehört zu glauben, weil ihr klargeworden war, dass der Glaube nur dazu diente, eine gewisse Weltordnung zu erhalten, und dass es keine jenseitige Welt gebe. Die Erfindung des Monotheismus war die grösste Katastrophe, die der Menschheit je widerfahren ist, weshalb es sich bei den Göttern in «Unendlichkeiten» auch um polytheistische Götter handelt. Der Polytheismus war das eindeutig bessere Modell, und das Genie des antiken Griechenland zeigt sich nicht zuletzt in der Erschaffung eines Systems, das sowohl die Welt erklärt, in der wir leben, als auch jene, nach der wir nach unserem Tod streben. Die griechische Mythologie mit ihrer Vielzahl von Göttern ist ein hervorragendes Werkzeug, um die Welt zu verstehen.

#### [Warum Geschichten erzählen?]

*Der Erzähler von «Unendlichkeiten» weist denn auch darauf hin, dass er und die Seinigen dem Menschen zwar keine Seelenrettung bieten, «aber auch keine Verdammnis»: stattdessen aber «Geschichten, tröstliche oder wenigstens tröstlich vernünftige Erzählungen davon, wie und warum die Dinge so sind, wie sie sind». Als Romancier müsste Ihnen das Selbstverständnis eines Gottes als Geschichtenerzähler eigentlich gefallen.*

[...]

Selbst wenn ein Roman tragisch ist, hat er etwas zutiefst Komisches, zumal bereits dem Bemühen des Romanciers, seine Erzählung so lebensecht wie möglich erscheinen zu lassen, etwas Lächerliches anhaftet. Jeder ernsthafte Schriftsteller hält irgendwann in seiner Karriere inne und muss sich fragen, was er da eigentlich tue: ein erwachsener Mensch, der sein Leben damit verbringt, Geschichten zu erzählen? Lügengespinste? Das ist schon eine sehr missliche Lage für einen intelligenten Menschen, und so ist es vielleicht auch nicht weiter verwunderlich, dass man sich schliesslich wie ein kleiner Gott aufzuführen beginnt. Ich kann meine Figuren herumschieben, wie es mir gefällt. Ich kann sie sterben oder tanzen lassen.

[...] *In welcher Gegenwart spielt «Unendlichkeiten»?*

Vermuten Sie, was Sie wollen. Ich hatte beim Schreiben des Buchs nichts anderes im Sinn, als einen Gegenstand von einer gewissen Schönheit zu erschaffen. Gore Vidal wurde einmal gefragt, weshalb er seine Romane schreibe, und wissen Sie, wie seine Antwort lautete? Er sagte: «Weil es sie vorher nicht gab.» Im Grunde gilt diese Antwort für jeden von uns: Wir schreiben Bücher, weil es sie vorher nicht gab. Auch «Unendlichkeiten» ist von dieser Einfachheit.

#### [Komplex oder einfach?]

*In diesem Sinne ist Ihr gesamtes, für seine Komplexität bekanntes Romanwerk von grosser Einfachheit?*

Von geradezu kindlicher Einfachheit. Ich zumindest sehe jedenfalls keine Schwierigkeiten.

*Weshalb kostet es Sie dann so viel Mühe, einen Roman zu schreiben?*

Weil sich Einfachheit nur auf sehr mühsame Weise erzeugen lässt. Ich kann Ihnen versichern, dass ich von der Verspieltheit von «Unendlichkeiten» beim Schreiben nicht das Geringste spürte. Die Arbeit war der ganz normale alltägliche Horror, die Wörter aufs Papier zu kratzen. Ich habe mich fortwährend gefragt: «Warum mache ich das eigentlich?» Aber was sollte ich sonst tun? Meine Frau sagt: «Geh in die Politik, dann könnten wir alle unter deinen Problemen leiden.» Das erinnert mich natürlich daran, dass Hitler und Stalin und Pol Pot allesamt gescheiterte Künstler waren. Aber im Ernst: Ich behaupte nicht, dass meine Bücher nicht komplex oder anspielungsreich wären. Aber darum geht es nicht. Ein Kind könnte meine Bücher lesen und würde sie verstehen. Es würde die Nuancierungen der Sprache nicht wahrnehmen, aber weshalb sollte es? Kurz nachdem «Die See» erschienen war, kaufte meine Frau in einem Supermarkt von Marks & Spencer ein, und als die Kassiererin ihren Namen auf ihrer Karte las, fragte sie: «Sind Sie mit John Banville verwandt?» Sie hatte «Die See» gelesen und bat meine Frau, mir zu sagen, dass es sich um das Schönste handelte, das sie je gelesen habe. Das war die beste Besprechung, die ich jemals für eines meiner Bücher erhalten habe, sie bedeutet mir mehr als jede noch so hymnische Kritik eines Akademikers.